

Allgemeines Jüdisches Familienblatt

Leipziger Jüdisches Familienblatt * Leipziger Jüdische Zeitung

WOCHENBLATT-FÜR DIE GESAMTEN INTERESSEN DES JUDENTUMS

Anzeigenpreise: 6 Ge-p lt. mm-Zelle 15 Pf., 2 gespalt. Textzeile 61 Pf., Familienanzeigen für Abonnenten gegen Vorzahlung der bezahlten Monatsquittung ermäßigte Preise. Anzeigen werden in unseren Geschäftsstellen entgegengenommen. Anzeigenschluß Dienstag abend. Anzeigengebühren von auswärts werden auf Postscheckkonto Leipzig Nr. 15070 unter „Allgemeines Jüdisches Familienblatt“ erbeten. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und für Platzvorschrift kann keine Gewähr geleistet werden. Bei Klagen gilt die Zuständigkeit des Amtsgerichts Leipzig als vereinbart.

Verlag und Redaktion:
Allgemeines Jüdisches Familienblatt
Leipzig, Gerberstraße 49/50 — Telefon 21516
Postscheckkonto Leipzig Nr. 15070
Bankkonto: Sächsische Staatsbank, Leipzig
Erscheint jeden Freitag — Redaktionsschluß Dienstag mittag
Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt.

Bezugspreise: Abonnenten werden bei allen Postämtern angenommen. Postbezug 80 Pfennige monatlich, 2.40 Mark vierteljährlich (exklusive Bestellgeld). Streifband-Bezug für Deutschland, Österreich, Saargebiet, Luxemburg, Danzig, Memelgebiet 1.20 Mark monatlich, für das übrige Ausland 1.50 Mark monatlich. Bestellungen nehmen entgegen in Leipzig: Hauptgeschäftsstelle, Gerberstraße 49/50; Buchhandlung M. W. Kaufmann, Brühl 8; Lethbücherer, Nordstraße 29. M. Laufer, Chemnitz, Kasernenstraße 8. Dresdner Redaktion: Leon Kasten, Kaulbachstraße 25.

An unsere Leser!

Anläßlich des neuen jüdischen Jahres benutzen wir gern die Gelegenheit, um für das uns in so reichem Maße bewiesene Vertrauen herzlich zu danken und geben der Hoffnung Ausdruck, daß die Beziehungen zwischen unserem Leserkreis und uns immer enger werden. Jeder Angehörige unserer Religionsgemeinde betrachte unsere Zeitung, welche die älteste und beliebteste am hiesigen Platze ist und wöchentlich erscheint, als „seine Zeitung“, an die er sich in allen Fällen vertrauensvoll wenden kann. Wünsche und Anregungen finden bei uns stets gern Gehör. Unsere Hauptaufgabe aber erblicken wir wie bisher darin, die Fühlung zwischen unseren Glaubensgenossen immer inniger zu gestalten, und uns in den Dienst opferwilliger Liebesarbeit zu stellen.

Je größer aber der Personenkreis wird, der mit uns denkt und fühlt, um so mehr können wir unser Organ ausbauen und mit wertvollem Lesestoff bereichern. Wir bitten daher unsere Leser und Korrespondenten, uns auch ferner zu unterstützen und anbieten ihnen herzlichste Glück- und Segenswünsche für das kommende Jahr.

Verlag und Schriftleitung des Allgemeinen Jüdischen Familienblattes

Chronik der Woche

Ablehnung von Schächtverböten

Berlin. Wie die Reichszentrale für Schächtereien mittelst, ist in Bielefeld in der Stadtverordnetenversammlung am 26. August der Antrag auf Schächtverbot abgelehnt worden. Ursprünglich wurde der von nationalsozialistischer Seite eingebrachte Antrag von der Fleischschermung, die in Bielefeld Besitzer des Schlachthofes ist, abgelehnt, später jedoch unter dem Druck von an den Vorstand der Schlächterinnung gelangten Drohbrieffen unterstützt. Es wurde beschlossen, eine neue Schlachthofordnung mit allgemeinem Betäubungszwang, also Schächtverbot, einzuführen. Der Magistrat nahm die Vorlage mit Stimmgleichheit an. In der Stadtverordnetenversammlung wurde zunächst eine Kommission zur Prüfung der Angelegenheit gewählt. Am vergangenen Mittwoch kam es zur endgültigen Ablehnung. Der sozialdemokratische Redner führte aus, daß der Antrag in die Gewissensfreiheit einer Gruppe des Volkes eingreife. Die Frage einer mit dem Schächten verbundenen Tierquälerei werde von vielen Gelehrten bestritten. Der Versuch, die Angelegenheit jetzt bloß als eine Frage der „Tierquälerei oder nicht?“ hinzustellen, müsse entschieden zurückgewiesen werden. Auch der kommunistische Redner sprach sich gegen ein Schächtverbot aus. Der Antrag wurde sodann mit den Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten, des Zentrums und eines Mitgliedes der Wirtschaftspartei abgelehnt.

Ebenso wurde vor kurzem in Wertheim (Baden) der Schächtverbotsantrag der Nationalsozialisten mit allen Stimmen des Gemeinderates gegen die Antragsteller abgelehnt. Hier hatte die Handelsgesellschaft Protest bei der Stadt eingelegt, und auch die Viehhändler haben eine entschiedene Erklärung gegen das beantragte Schächtverbot abgegeben.

Jahreswende in der Zeitenwende

Die jüdische Jahreswende 5692 fällt in eine Zeit, die als Wende prinzipieller Art bezeichnet werden muß. Wir stehen mitten drin in einer Umwälzung, die alles bisher in den letzten Revolutionen seit 1789 an Umfang und Bedeutung übersteigt. Die soziale Umgestaltung von vielen Theoretikern und politischen Führern vorausgesagt und vorbereitet, ist in Fluß geraten, und wir sind die Zeitgenossen des großen Geschehens. Zeugen einer derartigen Entwicklung zu sein, bedeutet für die meisten mitzuleiden. Nur für einen geringen Teil bedeutet es auch, mitzukämpfen. Gilt das Gesagte schon für alle Kulturvölker, so ist es für die jüdische Gemeinschaft in der ganzen Welt noch von weit größerer Bedeutung. Aus Gründen, die, wie die jüdische Gemeinschaft innerhalb der Kulturwelt, einmalig sind, wird das jüdische Volk von all dem großen Geschehen, von dem Vorbeiben der kommenden Erschütterungen und von den Umwälzungen der nächsten Jahre in seinen Grundlagen stärker berührt als andere Volksgemeinschaften.

In dieser Beziehung verdient eine Betrachtung, welche Dr. Max Wiener anläßlich der jüdischen Feiertage anstellt, weiteste Verbreitung in der jüdischen Öffentlichkeit. Die hohe Warte, von der aus er den Fluß der Erscheinungen überblickt, sichern seinen Ausführungen stärksten Eindruck und zustimmendes Echo. Er schreibt u. a.:

Daß wir mitten in einer sozialen Umformung begriffen sind, in der kein überkommenes, kein ererbtes Recht standhält, die Sitte und Sittlichkeit, Ehe und Familienverfassung, Eigentum und Beruf auf's heftigste berennt, das ist heute schon eine Binsenweisheit. Woran man aber nicht so oft denkt, und was diese Revolution für jeden einzelnen ausnahmslos so überaus schmerzhaft macht, das ist das ungeheure Tempo, in dem sich diese Entwicklung vor unseren Augen und an unserem lebendigen Wesen vollzieht. „Von Hemdsärmel zu Hemdsärmel — drei Generationen“, sagt der Amerikaner und will damit den Auf- und Abstieg in der Geschlechterfolge kennzeichnen. Das war in der guten alten Zeit. Wir sahen und sehen, daß nun diese Entwicklung höchstens ein halbes Menschenalter für diesen Endeffekt braucht. Wär's nicht das eigene Leben und das der uns ganz Nahen rings um uns, an und in dem das alles geschieht — diese Zeit, bis an den Rand gefüllt mit Geschehen, wäre interessanter zu durchleben als irgendeine frühere.

Aber das ist es, der Sturmhauf der Geschichte zertritt, zerquält eine unendliche Fülle von fühlendem Leben. Ihr Rhythmus wird sich wieder einmal müßigen. Morgen, in zehn, in zwanzig Jahren, wer weiß wann? wird es wieder „normal“ zugehen. Und wenn der neue Tag, der helle, sonnige, angebrochen, dann wird er — so hoffen wir — über einer glücklicheren Menschheit leuchten. Über einer Menschheit, die aus härtester Not und wilder Verzweiflung gezwungen war, einen Friedensbund aller mit allen zu stiften, über Völkern, die, alle Lebensbedürfnisse längst in verschwenderischer Fülle

produzierend, es endlich gelernt haben werden, ihren Reichtum gerecht und vernünftig unter alle ihre Kinder zu verteilen.

Doch bis dahin? Wie bringen wir die lange Nacht zu? Sollen wir uns die Nächstenliebe abgewöhnen, weil sie nur um einen Tropfen das Meer des Unheils mindern kann? — Schon um unserer selbst willen, soweit wir noch aufrecht stehen, dürfen wir es nicht. Jeder sieht heute ganz klar, daß sein Stehen kein Verdienst und keine Tüchtigkeit ist und seines Nächsten Fallen keine Schuld. Beides ist mehr als je nur Zufall, Glück und Unglück, Schicksal, wie immer man es nennen mag. Kleine Taten der Liebe und der Hilfstätigkeit scheinen nahezu das einzige zu sein, was schöpferisch zu tun, selber zu bewirken uns übrig geblieben. Denn den Spielraum unserer Handlungsfreiheit, auch den der anscheinend so groß und hochmögend Dastehenden, hat uns das unheimliche Geschick so arg verschränkt.

Und dann: die Welt von morgen wird anders aussehen wie die von gestern. Aber nicht alle Werte von gestern werden morgen außer Kurs gesetzt sein. Gerade weil wir gewiß sind, Zeugen einer Weltwende zu sein, wie sie Völkerwanderung, Reformation, französische Revolution in das Menschheitsgeschehen eingeschnitten, müssen wir besonnen uns fragen, was vom Alten wird hinübergerettet? Wir Juden sind Kinder eines uralten Volkes, Kinder des ewigen Gottes. Wir haben im Wechsel der Zeiten tausendfältige Schicksale getragen und fühlten in ihrer Mannigfaltigkeit doch eine durchgehende Einheit. Der Wandel im Einzelnen, den der rasende Wirbel der von uns geschauten, erlittenen Umwälzung bringt, erfüllt jedes Individuum mit entsetztem Staunen. Der Allheit unserer Weltgemeinde, die ja ein besseres Gedächtnis hat als alle einzelnen, die zu ihr sich rechnen, sagt er nichts Neues, wenn er die begrenzte Lebensdauer auch der fundiertesten Einrichtungen mit jedem Tag beweist. Aber es handelt sich darum, ob wir, wir einzelnen Juden, von der allgemeinen Auflösung vielleicht härter getroffen, als die rings um uns, heute in das wirre Geschrei eines auf's Haupt geschlagenen Heeres ausbrechen wollen: *saue qui peut — rette sich, wer kann!* — oder ob wir bei aller persönlichen Schicksalsangst noch an den Sinn des Ganzen glauben. Was immer das Judentum, das vielspältige, in tausend Farben schillernde, jedem von uns sein mag — ohne eine allumschlingende Solidarität, die seinen Körper rettet, verflüchtigen sich seine Ideen wirkungslos in ein Nichts, bedeuten Hoffnungen und Erwartungen leere Worte. — Wenn diese Festtage irgend etwas sagen sollen, dann ist's doch dieses: Wir leben noch, wollen noch Juden sein! — Lassen wir jetzt unsere Gemeinden, unsere Organisationen, die vielseitigen Genossenschaften zur Pflege des jüdischen Gemeinschaftslebens im Stich, glauben wir, im Sparen radikale Strenge gerade bei deren Stützung und Förderung anwenden zu sollen, so wird dieses Leben vertrocknen. Solcher Er-

Universitätsbibliothek 1599 Beethovenstr. 7